

Zeitschrift: Schweizer Münzblätter = Gazette numismatique suisse = Gazzetta numismatica svizzera

Herausgeber: Schweizerische Numismatische Gesellschaft

Band: 1-3 (1949-1953)

Heft: 2

Artikel: Goethes Beziehungen zu Schweizer Medailleuren [Fortsetzung]

Autor: Cahn, Herbert A.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-170155>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Le 21 juin 1249, Thomas II reçoit la faculté d'établir à Turin un péage au tarif de dix sous par charge de mulet; son vicariat impérial s'étend au-delà de Pavie sur toute la Lombardie.

Enfin, le 22 mai 1252, le roi des romains, Guillaume, signifie à l'évêque de Turin qu'il est désormais le sujet du Comte de Savoie et concède à Thomas le Canavais et le diocèse d'Ivrée dont l'évêque désormais dépendra de lui.

Il résulte de ces faits établis que ce denier de Thomas II a été frappé dès le mois de novembre 1248 et probablement avant le 22 mai 1252, sans doute avec les ressources du péage concédé le 21 juin 1249, par Thomas II de Savoie, vassal en Piémont de son frère le Comte Amédée IV de Savoie et vicaire de l'Empire.

Le Comte Amédée IV s'était réservé la monnaie de Suse, qu'il abandonne d'ailleurs pour concentrer la frappe de sa monnaie à Chambéry. Thomas II y substitue cette frappe voisine dans le château d'Avigliana, frappe fort modeste pour sa personne, puisqu'elle est presque anonyme, l'initiale seule de son nom y figurant.

Ne pouvant prendre le type de Suse, il lui substitue celui du Valais, qui n'appartenait plus à sa maison, avec le nom du village de Sidres (SIDRESIA) qui s'apparente par son début et sa fin, avec celui désormais abandonné de Suse, dont les espèces anciennes circulaient toujours dans le pays.

En somme, ce denier est la première monnaie frappée en Piémont par la Maison de Savoie.⁴

Herbert A. Cahn

GOETHES BEZIEHUNGEN ZU SCHWEIZER MEDAILLEUREN

(Fortsetzung)

II. JOHANN HEINRICH BOLTSCHAUSER

Am 28. Mai 1778 schreibt Johann Heinrich Merck, der mephistophelische Jugendfreund Goethes, aus Darmstadt an den Dichter Christoph Martin Wieland nach Weimar: «...Ich höre kein Wörtchen von Goethe. Es ist doch so wunderbar, dass wir ihn alle so lieb haben und er sich immer verbirgt. Joh. Caspar (Lavater) hat mir unter anderen Dingen ein schönes, neues Porträt von ihm geschickt, das mir gar lieb ist, weil ichs für sehr gleich halte. Neulich hat ihn wieder ein Kerl in Gold und Silber ausgeprägt. Das ist doch ein Mensch, der nicht sagen kann, er wäre verkannt worden, versteht sich im politischen(?) Sinn...»

Diese wenigen Worte sind alles, was aus dem Freundeskreis Goethes über die älteste Goethemedaille bekannt ist. In seinen eigenen Schriften und Aufzeichnungen findet sich keinerlei Erwähnung. Ihre Entstehung ist auch sonst in Dunkel gehüllt, wie wir überhaupt über die Jugendjahre ihres Künstlers, Johann Heinrich Boltschauser, wenig wissen.

Boltschauser war «ein Baurensohn von Altenklingen im Thurgau, geboren den 11ten April 1754. Hat aus eigenem Trieb den Grabstichel zu führen gelernt. Joh. Christoph Aepli von Diessenhofen, war 2½ Jahr lang sein Lehrmeister. Zu Zürich ver-

⁴ Voir l'article du même auteur dans «Annuario Rinaldi» 1948.

vollkommnete er sich in der Zeichenkunst. Hier legte er sich auch aufs Poussiren, und diss führte ihn zum Stempelschneiden. Er hat schöne Medailles auf Sal. Gessnern, Lavater, Bodmer und Breitinger, Goethe, Gellert u. s. f. verfertigt. Er begab sich nach Augspurg, um sich in seiner Kunst zu vervollkommen, und besonders das härten des Stahls zu lernen, da bis hiehin fast alle seine Stücke die Abprägung in Silber nicht aushalten konnten.» So berichtet über den 26jährigen Künstler Gottlieb Emanuel v. Haller im I. Band seines 1780 erschienenen Schweizerischen Münz- und Medaillencabinets (S. 487). Eine zweite zeitgenössische Würdigung des jungen Boltschauser finden wir im Anhang der «Geschichte der besten Künstler in der Schweiz» von Johann Caspar Füssli, 1779 (S. 198 ff.). Dieser, der Vater des grossen Malers Heinrich Füssli, war selbst Maler und Kupferstecher, hatte in seiner Jugend am badischen und am österreichischen Fürstenhof gedient, hatte in Augsburg gearbeitet, war seit 1756 Zürcher Ratschreiber und entfaltete in seiner Vaterstadt eine umfangreiche Tätigkeit als Kunstschriftsteller und Mäzen. Salomon Gessner, Bodmer, Breitinger und Lavater gehörten zu seinem engsten Freundeskreis; Winckelmann verdankte ihm finanzielle Hilfe: die von Leonhard Usteri 1778 herausgegebenen Briefe Winckelmanns an seine Freunde in der Schweiz bezeugen dessen Freundschaftsverhältnis mit Caspar Füssli. In der Förderung junger Talente sah Füssli seine Hauptaufgabe, seiner «Geschichte der besten Künstler in der Schweiz», in der auch blutjunge Künstler aufgenommen wurden, dürfte in unserer Zeit kaum eine gleichwertige Würdigung junger Begabungen zur Seite zu stellen sein. Nach der Schilderung der Jugend Boltschausers und seiner Lehre in Diessenhofen fährt Füssli fort:

«Nach Verfluss dieser zum Theil verlohrenen Zeit kam er nach Zürich, und brachte Empfehlungsschreiben an mich. Ich erstaunte über die Begierde zu lernen, über den Fleiss und die Unverdroffenheit alle Hindernisse zu überwinden, die ihn in seinem Vorhaben irre machen konnten. Ich glaubte es meine Pflicht zu seyn, dieses aufkeimende Genie zu leiten und in Ordnung zu bringen. Ich zeigte ihm, dass es nicht genug sey, ohne Nachdenken nach schlechten Sachen wie ein Tagelöhner zu arbeiten, sondern dass er sich nach den besten Mustern bilden müsse, und dass ich wünschte seine Ehrbegierde so sehr anfeuern zu können, dass er, statt eines Petschaftstechers, den ich für einen Künstler von der niedrigsten Classe ansehe, ein geschickter Medailleur würde; zu welchem End ich ihm dann die besten Kupferstiche, und die Werke des berühmten Ritter Hedlingers zu seinen Studien vorlegen wollte. Mein Rath ward sehr willig angenommen, und auf die glücklichste Art ausgeführt; so dass ich in Zeit von einem Jahr nöthig fand, das Possiren mit ihm vor die Hand zu nehmen. Zu gutem Glück hielt sich (Jos. Anton) Curiger von Einsiedeln für etwas Zeit in Zürich auf, welcher ihm hierinn die nöthige Anleitung gab; so dass er bald im Stand war, Bildnisse nach dem Leben zu possiren. Zugleich übte er sich in der Kunst, nach der Natur und nach dem Gips zu modellieren, bey dem geschickten Stuccator-Arbeiter Sonnenschein; arbeitete auch in der Münze zu Zürich, und wagte endlich seinen ersten Versuch, eine Schaumünze zu graben, die den berühmten Lavater vorstellt, den er nach dem Leben possiert hatte. Dieser Versuch ward einmüthig als ein Meisterstück aufgenommen, in welchem Kenntlichkeit und Kunst sich vereinigt fänden; und machten ihm Muth, einen zweyten herauszugeben, nämlich die beyden berühmten Männer, Breitinger und Bodmer, die im Leben die besten Freunde waren, auf Einer Medaille, die das gleiche Schicksal wie die erstere hatte.

Da ihm aber bey diesen Arbeiten noch viele Vortheile mangelten, besonders die rechte Kenntniss und Behandlung des Stahls, gieng er nach Augspurg. Dort ward seine Wissbegierde von dem geschickten Graveur Bückli noch mehr befriedigt; und es erschienen wieder drey Schaupfenninge von seiner Hand; davon die eine den berühmten Doctor W. Göthe, die zweyte den Herrn Paul von Stetten, und die dritte den verstorbenen Professor Gellert vorstellt. Allein des Beyfalls ungeachtet, den diese Arbeit erhielt, that sie ihm doch kein Genügen; Rom oder Paris sind die Städte, die ihn anlocken auf eine grössere Bahn zu treten; und auf meinen Rath wird er wahrscheinlich den erstern Ort vorziehen. Man hat also die begründete Hoffnung, dass, wenn Gott Leben und Gesundheit schenket, unser Vaterland an ihm einen Künstler von der ersten Grösse zu erwarten habe.»

Leider erfahren wir auch in dieser ausführlicheren Darstellung wenig Daten. Füssli schreibt nicht, wann Boltschauser nach Zürich kam, wann und für wie lange er seine Lehre in Augsburg antrat. Wir sind also für die Chronologie der frühen, sämtlich undatierten Medaillen auf Vermutungen angewiesen. Haller und Füssli widersprechen sich

zudem in bezug auf das Erstlingswerk des Künstlers. Nach Haller ist die Medaille auf Salomon Gessner «Boltschalers erste Unternehmung dieser Art» (I, S. 126), nach Füssli diejenige auf Lavater. Obwohl Füssli gut unterrichtet sein musste, möchte ich doch die Medaille auf Salomon Gessner für das älteste Werk Boltschalers halten: sie ist grösser als die anderen Frühwerke, die unter sich eine einheitliche Stilgruppe bilden, weicht auch von diesen durch eine gewisse Ungeschicklichkeit der Rückseitengestaltung und durch die sehr verschiedene Schrift ab. Einen weiteren Anhaltspunkt haben wir in der Medaille auf Breitinger und Bodmer. Johann Jakob Breitinger, der Mitstreiter Bodmers gegen den im Rationalen erstarrten Klassizismus der deutschen Dichtung, starb im Dezember 1776. Die Medaille auf die beiden Schriftsteller wird vorher entstanden sein. Nach Füssli ist die Reise nach Augsburg zwischen die Medaille auf Bodmer und Breitinger und diejenige auf Goethe anzusetzen. Solange wir nicht durch unbekannte Dokumente mehr erfahren können, scheint mir die folgende Chronologie der Frühwerke Boltschalers am plausibelsten:

- 1774? Salomon Gessner.
- 1775? Lavater, 1. Fassung.
- 1776 Bodmer und Breitinger.
- 1777 (Aufenthalt in Augsburg, Lehre bei J. M. Bückle) Paul von Stetten, Ratsherr in Augsburg.
- 1777 (Ende) Goethe, Gellert.
- 1778 Lavater, 2. und 3. Fassung.

Doch nun zur Goethemedaille selbst. Wir bilden das Zinnexemplar des Basler Historischen Museums ab, nach einer Aufnahme des Museums, mit der freundlichen Erlaubnis des Konservators, Prof. Hans Reinhardt. Das Stück wurde durch den Künstler selbst im Jahre 1789 von Mannheim an Daniel Schorndorff, den Grossvater Jacob Burckhardts, nach Basel gesandt. Es kam mit der Originalkorrespondenz Boltschaler-Schorndorff und der übrigen Medaillensammlung dieses Förderers zeitgenössischer Medailleure 1943 an das Basler Museum, wo seit 1911 schon die Hedlingermedaillen aus der Sammlung Schorndorff liegen. Jacob Burckhardt mag es öfters in der Hand gehabt haben, wenn er auch zeitlebens an der väterlichen und grossväterlichen Sammlung wenig Interesse bekundete.



I

Die Inschrift IOANNES WOLFGANG GOETHE umrahmt eng das Brustbild des jugendlichen Dichters. Er richtet den Blick etwas nach oben. Das Gewand ist frei drapiert und hängt über den inneren Rand der Medaille heraus. Das Gesicht ist leicht von

hinten gesehen, was die Klarheit der Bildniszüge etwas beeinträchtigt, ihnen aber auch eine dichterische Entrückung verleiht. Die Rückseite trägt kein Motto, nur die Signatur: H·BOLTSCHAUS·F – ein Adler fliegt mit weit ausgebreiteten Schwingen zur Sonne auf; am Boden liegen, in stark perspektivischer Zeichnung, Maske, Lyra und Lorbeerzweig als Symbole des jung berühmt gewordenen Dramatikers und Lyrikers. Zu diesem Reversbild, das sich barocker gibt als die bürgerlich-schlichte Vorderseite, hat wohl die Rückseite der Medaille Hedlingers auf Friedrich den Grossen Pate gestanden.

Keines der bekannten Goethebildnisse stimmt mit unserer Medaille so genau überein, dass es als Vorbild gelten könnte. Am nächsten steht das erste Gipsrelief von J.P. Melchior, entstanden 1775, das sich doch in manchen Einzelheiten, wie Haartracht und Draperie, unterscheidet. Auch hatte Boltschauser viel eher Gelegenheit, Goethe selbst zu sehen, als das Relief, das von Frankfurt direkt nach Weimar gelangte, als Geschenk Goethes an Carl August. Ich halte es für wahrscheinlich, dass der 21jährige Medailleur den um 5 Jahre älteren Dichter im Juni 1775 in Zürich traf und nach dem Leben eine Wachsbossierung verfertigte, nach der er erst zwei Jahre später, nachdem er in Augsburg seine Technik verbessert hatte, die Stempel schnitt. Alle von Boltschauser porträtierten Leuchten des Zürcher Geisteslebens sind mit Ausnahme von Breitinger mit Goethe in persönliche Verbindung getreten. Bei der Sitzung der Physikalischen Gesellschaft vom 26. Juni 1775 war ausser Lavater und Goethe auch Johann Caspar Füssli zugegen. Der Zeichner Heinrich Lips, gebürtig aus Kloten, den Goethe später nach Weimar holte, und der die meisten Kupfer zu Lavaters Physiognomischen Fragmenten gestochen hatte, hat Boltschauser porträtiert: das Bildnis mit den bäurisch-derben Zügen erschien neben dem oben zitierten Aufsatz Füsslis in dessen «Geschichte der besten Künstler in der Schweiz». Eine ganze Reihe von Verbindungen machen also die Vermutung wahrscheinlich, dass Boltschauser Goethe selbst abkonterfeite, und zwar auf Anlass Lavaters.

So wenig Sicheres wir über Entstehung, Datum und Anlass der Goethe-Medaille Boltschausers wissen, so zeigt doch die zu Anfang zitierte Äusserung Heinrich Mercks, dass sie im Freundeskreis verteilt wurde, und dass die Prägung einer Medaille auf einen so jungen Mann selbst in dieser bildnis- und medaillenfreudigen Zeit eine kleine Sensation war. Goethe selbst besass das vermutlich einzige Exemplar in Gold, es ist in Chr. Schuchardts Katalog von 1848 unter Nr. 1451 aufgeführt und befindet sich wohl heute noch im Goethemuseum in Weimar. Auch in Silber und Zinn sind nur ganz wenige Exemplare auf uns gekommen. Erst vierzig Jahre später sollte der Dichter wieder auf einer Medaille verewigt werden – auf der Eisengussmedaille 1815 von Gottlieb Schadow. –

Aus der Schorndorffschen Sammlung befindet sich im Basler Münzkabinett auch ein Zinnexemplar der überaus seltenen ersten Fassung der Lavater-Medaille Boltschausers (Abb. 2). Haller beschreibt sie wie folgt (I, 141):

«A. IOHANN CASPAR LAVATER. Das sehr wohl getroffene Brustbild im Profil, von der rechten Gesichtsseite, mit blossem Kopf, und nachlässiger Kleidung.

R. RECTUS ET IMMOTUS. Auf einem Felsen steht eine Pyramide, ringsherum schlägt das tobende Meer seine Wellen gegen den Felsen.

In halben Thalers Grösse, vom Boltschauser verfertigt. Es ist aber wahrscheinlich niemals ein rechtes Original zum Stand gekommen, denn der Revers missfiel dem Herrn Lavater, und er gieng ohnehin zu Grunde, Herr Hirzel, Herr Schulthess und ich, haben nur Abschläge.»

Tatsächlich ist der Stempelsprung auf dem Revers deutlich zu erkennen. Lavater liess die Rückseite dann durch einen schlichten Lorbeerkranz mit seinem Geburtsdatum ersetzen, eine dritte Fassung verzichtet auch auf den Kranz. Ich habe oben die zweite und

dritte Fassung erst 1778 angesetzt; sie dürften nach der Augsburger Zeit entstanden sein, da sie relativ oft in Silber begegnen.

Die in Abb. 3 gezeigte Zinnmedaille auf Friedrich Gottlieb Klopstock ist ebenfalls aus der Schorndorff-Sammlung ins Basler Münzkabinett gelangt. Sie ist, soviel ich feststellen konnte, unpubliziert. Obgleich sie in den zeitgenössischen Quellen nicht erwähnt ist, drängt sich die Zuweisung dieser unsignierten Medaille auf den «Homerus Cimbricus» an Boltschauser von selbst auf: die Übereinstimmung geht von der pastosen, flüssigen Haar- und Gewandbehandlung bis zu den Buchstabenformen, die bei diesen Frühwerken Boltschausers immer ein wenig holprig sind. Die Beziehungen Klopstocks zu Zürich, namentlich zu Bodmer und Breitinger, sind allgemein bekannt. Vielleicht hat der Versuch des Medailleurs nicht den Gefallen des Dichters gefunden, und Schorndorff konnte durch Zufall seiner Sammlung ein Exemplar einverleiben.



2

3

Klopstock, Gellert, Goethe als Fürsten der deutschen Dichtung neben den führenden Köpfen des damals in allen Landen deutscher Sprache berühmten Zürcher Geisteslebens: ein schönes, lebensvolles, zu wenig beachtetes Denkmal hat uns da der begabte Thurgauer Bauernsohn vor Augen gestellt. Es blieb seine bedeutendste, originellste Leistung. Was er später in Mannheim am badischen Hofe schuf, wohin er 1785 berufen wurde, ist bei aller Eleganz kälter und routinierter. Boltschauser starb 1812 in Mannheim; eine gedruckte Gedenkschrift des Hofpredigers Le Picque gibt eine Schilderung seines bescheidenen, offenbar etwas rauhen und verschlossenen Wesens.

(Fortsetzung folgt.)